

### 3. Vernunft, »Metaphysik« und »Moderne«

Bevor die inhaltliche und systematische Rekonstruktion der von Habermas und Henrich um die Begriffe »Vernunft, Metaphysik und Moderne« herum aufgebauten Konzeptionen zu beginnen ist, sollen in diesem Kapitel zunächst die Varianten der faktischen Sprachverwendung beider Autoren nachgezeichnet werden. Es geht also hier um eine terminologische Klärung.

#### 3.1. Vernunft als Thema der Kontroverse

Einen »skeptischen, aber nicht-defaitistischen Vernunftbegriff« gegenüber den »Versuchen einer Rückkehr zu metaphysischen Denkformen« verteidigen zu wollen, erklärt Jürgen Habermas im Vorwort zum »Nachmetaphysischen Denken«. <sup>1</sup> »Metaphysik«, »Vernunft« und »die Bedingungen der Modernität« (Henrich <sup>2</sup>) bzw. »die moderne Bewusstseinsstellung« (Habermas <sup>3</sup>) sind in der Kontroverse zentrale Schlagwörter, die sich wechselseitig ihre Aufgaben und Rollen zuweisen. Der »Nicht-Titel« Metaphysik, wie sich Henrich ausdrückt <sup>4</sup>, kennzeichnet dabei offensichtlich die aus- bzw. einschließende Grenzlinie, bis zu welcher die aufklärende oder abschließende »Selbstverständigung« des Menschen reichen soll. Die »Moderne« ist dementsprechend der konditionierende Rahmen, innerhalb dessen diese »Selbstbeschreibungen« ihren Impuls und ihren Maßstab empfangen und in dem sie allererst und letztlich möglich sein sollen. Was den »Verächtern der Moderne« also entgegenzustellen sei, wäre eine begründete Aufklärung über die zu erwartenden Leistungsmöglichkeiten des Menschen hinsichtlich seiner orientierenden Selbstaufklä-

---

<sup>1</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 7.

<sup>2</sup> Henrich, Konzepte, 14.

<sup>3</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 33.

<sup>4</sup> Henrich, Konzepte, 11.17.

rung.<sup>5</sup> Diese Leistungsfähigkeiten des Menschen sind seine Vernunft. Hier scheint es keine wesentlichen Unterschiede in der grundsätzlichen, funktionalen Verwendung der Termini zwischen beiden Autoren zu geben.<sup>6</sup> Es geht beiden um verantwortete Selbstaufklärung der Vernunft in ihren Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen und in einem damit um Möglichkeit und Rolle der Philosophie. Nicht nur inhaltlich, sondern auch prozedural und methodologisch wird demnach unter dem Thema der Vernunft die anthropologische Gretchenfrage gestellt: »Was ist der Mensch?«<sup>7</sup>

Da mit dem Vernunftanspruch »doch das philosophische Denken selber zur Welt gekommen ist«, wie Habermas außerhalb der Auseinandersetzung mit Henrich sagt<sup>8</sup>, muß die Verständigung über das »gemeinsame Geschäft ... des Philosophierens«<sup>9</sup> grundlegend eine Auseinandersetzung um den damit verbundenen Vernunftanspruch (mit dem Grenzwert »Metaphysik«) sein. Henrich bietet dazu eine begriffliche und sachliche Unterscheidung an: Über die »elementaren Leistungsweisen der Intelligenz« soll eine »Metaphysik des Elementaren« aufklären, die eigentlich orientierende Selbstverständigung der Vernunft soll eine »Metaphysik des Abschlusses« übernehmen.<sup>10</sup> Die »elementaren Leistungsweisen« meinen dabei die in irgendeiner Struktur nachzuzeichnenden Vollzüge gegenstandsbestimmender Erkenntnis und moralischer Urteilsbildung; die orientierende Selbstverständigung der Vernunft scheint auf das Gesamt der Ordnungen zu zielen, innerhalb deren Menschen ihr Verhalten in den Rahmen ihrer Welt integrieren. So scheinen die beiden

---

<sup>5</sup> Dieses »reflexive« Grundmuster liegt bei Henrich allseits offen; bei Habermas finden sich entsprechende Kontourierungen der »vernünftigen« Moderne, an deren selbstkritischer Vernunft er festhalten will. So spricht er in der Auseinandersetzung mit Foucault unter Bezug auf die »Moderne« vom »diagnostisch umfunktionierten Denken«, dem »ruhelosen Prozeß der Selbstvergewisserung ... im Horizont eines neuen Geschichtsbewußtseins«:

Vgl. Habermas, Jürgen, Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften 5, Frankfurt 1985, 128.

<sup>6</sup> Habermas scheint allerdings in der Kontroverse den Begriff »Vernunft« eher zu meiden, vielleicht weil er ihm zu nahe am Bewußtsein des Einzelsubjekts liegt. Jedenfalls redet er von Vernunft, wenn es um deren Verkörperung in Gesellschaft und Sprache geht: Vgl. Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 28.

<sup>7</sup> Henrich, Konzepte, 16.

<sup>8</sup> Habermas, Jürgen, Die Philosophie als Platzhalter und Interpret, in: Ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt 1983, 11.

<sup>9</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 18.

<sup>10</sup> Henrich, Konzepte, 12 f.

genannten Ziele der philosophischen Betätigung im Sinne Dieter Henrichs zumindest vorläufig an dieser Stelle charakterisierbar. Habermas scheint diese Gliederung zumindest in formaler Hinsicht zu akzeptieren und spricht ausdrücklich parallel zu Henrichs Unterscheidung von den »rekonstruktiven Aufgaben« der Philosophie einerseits und ihrer »im strikten Sinne aufklärenden Rolle« andererseits. Er verweist dabei auf seine schon früher vorgenommene Abhebung der Philosophie »als Platzhalter« innerhalb der empirischen Wissenschaften von ihrer »Rolle als Interpret«. <sup>11</sup> Diese jedenfalls formale Gemeinsamkeit beider Autoren erlaubt eine entsprechende Differenzierung in der hier zu wählenden Vorgangsweise: Es muß zunächst um eine kritische Vergewisserung der Methoden und Konzeptionen gehen, die beide Autoren rekonstruierend für die Erhellung der Grundstrukturen menschlicher Vernunft entwickeln. Und damit stellt sich unumgänglich die Aufgabe, über die in der Kontroverse eher summarisch oder polemisch angebrachten Hinweise hinaus die im Umfeld ihrer sonstigen Arbeiten entfalteten oder implizierten Vernunftkonzepte kritisch in Umrissen zu rekonstruieren. Metatheoretische oder grundbegriffliche Vorannahmen verdienen hierbei natürlich besonderes Interesse, ist doch die Frage, wie Vernunft sich konzeptionell selbst ausleuchten, eingrenzen und so möglicherweise nicht nur als kontingente Verfahrensform sondern eben als vernünftig und autonom begründen könnte, gerade offenkundig der Konvergenzpunkt, von dem aus beide Autoren einer »beinahe modischen« radikalen Vernunftkritik entgegnetreten wollen. <sup>12</sup> So zumindest kann man die gemeinsame Zielsetzung von Dieter Henrich und Jürgen Habermas leicht ironisch in deren eigener »personalisierender« Sprechweise umschreiben. Was das heißen kann, daß Vernunft sich nicht in Verfahrensrationalität erschöpft, sondern ihrerseits die Voraussetzungen zu einer umfassenden Selbstkritik und Selbstdarstellung mit sich führt ist nachdrücklich zu fragen. Da es hier jedenfalls zugleich mit Konzeptionen von Vernunft um die Grundlegung der Möglichkeiten einer von dieser Vernunft her bestimmten philosophischen Besinnung überhaupt geht, können nach terminologischer und konzeptioneller Klärung die in einem eigentlichen Sinn, um Habermas Sprachgebrauch zu übernehmen, »philoso-

<sup>11</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 22.

<sup>12</sup> Vgl. Habermas, Jürgen, Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt 1983, 352.

phischen«<sup>13</sup>, d. h. darüber hinaus ins Universale und Ganze von Welt und Mensch zielenden Überlegungen und Ausgriffe beider Autoren diskutiert werden. In solchen Ausgriffen wollen beide auf eine mögliche bzw. notwendige Einheit der Vernunft in einer pluralistischen Welt hindenken.

Damit der ja auch außerhalb der Kontroverse mit diversen Erwartungen verbundene Titel »Metaphysik« nicht beständig diffus in die Quere kommt, soll hier noch dessen formale Verwendung durch beide Kontrahenten geklärt werden. Seine materiale Bestimmung wird sich nach und nach aus dem Vernunftanspruch und den methodischen Modellen der Autoren ergeben. Der ebenso schillernde Begriff der »Moderne« wird danach zu bestimmen sein.

### 3.2. Formales zum Begriff »Metaphysik« in der Kontroverse

#### 3.2.1. Bei Habermas

Bei Habermas greifen zwei Verwendungsweisen von »Metaphysik« ineinander, deren erste methodisch ausdifferenzierter ist und etwas verdeckt operiert, während die zweite ein darauf bezogener historischer Allgemeinbegriff ist und polemisch verwendet werden kann. So umschreibt »Metaphysik« für ihn zunächst jenseits des »terminologischen Streits«, welches »auf das Ganze von Mensch und Welt« abzielende Fragen »unter den modernen Bedingungen der Reflexionsphilosophie« nun »Metaphysik« heißen könne<sup>14</sup>, den Bereich »orientierender Antworten« auf »jene von Kant kanonisierten ›unabweisbaren‹ Fragen«<sup>15</sup>. Er spricht hier von »metaphysischen und religiösen Fragen«.<sup>16</sup> Zumindest in der Frageform wird Metaphysik also anerkannt und zwar durchaus als Motivation, die über »das Schicksal der Philosophie« bestimme.<sup>17</sup> Dabei müsse man jedoch zusehen, was von den Antworten der Tradition »kritisch« angeeignet werden und was also »den Söhnen und Töchtern der Moderne mit

---

<sup>13</sup> Vgl. Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt <sup>3</sup>1985, 583.

<sup>14</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 21.

<sup>15</sup> Ebda. 22.

<sup>16</sup> Ebda. 23. (Hervorhebung im Text)

<sup>17</sup> Ebda. 277.

guten Gründen einleuchten« könne.<sup>18</sup> Möglich sollen nur solche Antworten sein, die sich innerhalb der jeweils kulturell geformten und kulturell gültigen »Selbstverständigungsleistungen« ergeben. Die daraus gebildeten »Deutungssysteme« werden wiederum abhängig gemacht von in einer »Lebenswelt« schon erreichten »Differenzierungs- und Begründungsniveaus«.<sup>19</sup> Jeder Ausgriff, der die so definierten »Kriterien der Gültigkeit« umgehen wolle, müsse auf Glaubwürdigkeit verzichten.<sup>20</sup> Dieser Entwertung unterliegen für Habermas offenkundig die starken Ansprüche der traditionellen »metaphysischen Erklärungen«. Damit ergibt sich ein zweiter ausschließender Sinn von Metaphysik als philosophiegeschichtlich abgelöster Theorieform.<sup>21</sup> Gegen deren restaurative Rückkehr konnte Habermas polemisieren.

### 3.2.2. Bei Henrich

Für Dieter Henrich sind nicht nur die orientierenden Grundfragen, »welche uns die Vernunft unabweisbar in Beziehung auf uns selber stellen läßt«<sup>22</sup>, vernunftfähig, sondern ebenso grundsätzlich jeder Versuch, darauf abschließend zu antworten. Was er Metaphysik nennt, soll den Zusammenhang mit den »Grundannahmen« und den »Ausgriffen« des »spontanen Denkens jedes Menschen« wahren.<sup>23</sup> Sie sei »eine Sache der Vernunft und als solche eine Sache der Menschheit«.<sup>24</sup> Da sie gerade auf die Widersprüche zu antworten habe, die sich aus den »elementaren Erkenntnisweisen« ergäben, soll ihre »Rationalität«, nicht daran gebunden sein, »ihre Gedanken in wissenschaftlichen Beweisverfahren rechtfertigen [zu] lassen«.<sup>25</sup> Dies widerspreche nicht »dem Bewußtsein der Moderne«, da dieses eben durch die Einsicht in die ursprünglichen Konflikte geprägt sei, die sich aus den »Unterschieden zwischen den Verständigungsarten ... in der Spontaneität des bewußten Lebens« zwangsläufig

<sup>18</sup> Ebda. 23.

<sup>19</sup> Ebda. 25 f.

<sup>20</sup> Vgl. Ebda. 25 f.

<sup>21</sup> Vgl. Ebda. 25.

<sup>22</sup> Henrich, *Konzepte*, 16.

<sup>23</sup> Vgl. Ebda. 14.

<sup>24</sup> Ebda. 13.

<sup>25</sup> Ebda. 13.

herleiteten.<sup>26</sup> Henrich kann vom »Projekt der modernen Metaphysik« (polemisch gegen Habermas' »Projekt der Moderne«) sprechen.<sup>27</sup> Der »Nicht-Titel« Metaphysik, der schon in der Tradition für ein »Konvolut von Fragen«<sup>28</sup> stand, wird von Henrich – wie oben erwähnt – sowohl für die Grundannahmen verwendet, die sich mit den »elementaren Leistungsweisen der Intelligenz« verbinden, als auch für das abschließende Denken einer umfassenden Selbstbeschreibung, »in der die primären Selbstbeschreibungen zusammengeführt sind«.<sup>29</sup> Die letztere Verwendungsweise ist wohl diejenige, die positiv den Vernunftanspruch Henrichs und damit das, was er gemeinhin Metaphysik nennt, kennzeichnet. Festzuhalten bleibt jedoch, daß Henrich wie Habermas mit dem Namen »Metaphysik« eine Art von mehr oder weniger gangbarer Abfolge der menschlichen Selbstverständigung von ihren elementaren und rekonstruierbaren Grundformen zu einer umfassenden Selbstorientierung verbinden.

### 3.3. Der gemeinsame Stand in der Moderne – die Verwendung des Begriffs »Moderne« in der Kontroverse

Der Begriff der »Moderne« wird in der Kontroverse versöhnlich und polemisch gebraucht. Versöhnlich zeigt er eine Art von Konvergenzpunkt an, so etwas wie eine gemeinsame Bindung beider theoretischer Konzeptionen. Polemisch gebraucht wirft er dem jeweils anderen vor, gerade den Bedingungen dieses gemeinsamen Bestandes zu widersprechen, was dadurch Schärfe bekommt, daß jenseits der Grenzen dieser »Moderne« Gegner abzuwehren sind. Denn auf der einen Seite stehen – diese besonders für Habermas – neokonservative Versuche, einer Rückkehr zu einer erkenntniskritisch noch ungebrochenen, »affirmativen« Philosophie. Habermas charakterisiert diese Neokonservativen kaum systematisch, eher mit historischen Allgemeinbegriffen (Neoaristotelisch, neohegelianisch).<sup>30</sup> Für ihn ist deren Denkweise bestimmt von einer kurzschlüssigen Gleichsetzung von »moderner« und instrumenteller Vernunft, also funktionaler

---

<sup>26</sup> Vgl. Ebda. 18.19.

<sup>27</sup> Ebda. 24.

<sup>28</sup> Ebda. 12.

<sup>29</sup> Vgl. Ebda. 12 f. 17.

<sup>30</sup> Vgl. Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 19 f. u. 270.

Verfahrensrationalität.<sup>31</sup> Henrich spricht von den »Renegaten einer längst verlorenen Unmittelbarkeit«.<sup>32</sup> Auf der anderen Seite stehen die, die »in vorwärts gerichteter Perspektive«, sich von einer »erblindeten Subjektivität von Selbsterhaltung und Verfügung« in radikaler Vernunftkritik losreißen wollen und gegenüber jeder Grundlegung der Vernunft auf die »Kontingenzen nackter Selbsterhaltung« als einzig möglichem Horizont zeigen.<sup>33</sup> Habermas hat dabei besonders den französischen Neostukturalismus, die »Postmoderne« im Sinn, aber auch pragmatistische Vernunftskeptiker wie Richard Rorty, wenn er auch Michel Foucault als Zeugen gegen Henrichs Subjektphilosophie aufbietet.<sup>34</sup> Dieter Henrich sieht hier die »Verächter der Moderne«.<sup>35</sup> Er hat es leichter als Habermas, sind doch gerade in postmoderner Nachbarschaft »metaphysische« Gedanken – in ganz plakativem Sinn – durchaus gefragt.

Für Habermas versammelt sich hinter dem Stichwort der Moderne ein »normativer Gehalt«, der mit einer gewissen Präention auch als die »Ideen von 1789« aufgerufen wird. Dieser Gehalt entfaltet sich »unter den Titeln von Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung«.<sup>36</sup> Angesprochen ist so das normative Konzept, die »Grundüberzeugung«, der abendländischen Aufklärung von der vernünftigen Autonomie des Menschen in theoretischer, praktischer und ästhetischer Hinsicht. Damit verbindet Habermas zwei strukturelle Determinanten für die aus diesem Ausgang entfaltete Moderne: Die plurale »Verselbständigung verschiedener Rationalitätskomplexe« und die damit einhergehende Entwicklung von eigenen »Kriterien der Gültigkeit« und partialen »Differenzierungs- und Begründungsniveaus« in den historischen Kontexten von Forschung, Gesellschaft und Kultur.<sup>37</sup> Was in der Moderne Vernunft heißen kann, steht somit für ihn unter den Bedingungen der geschichtlichen Entfaltung auseinandertretender Argumentations- und Begründungsbereiche und der entsprechenden Verfahrensweisen. Jeder dieser Bereiche ist autonom in dem Sinn, daß er eigene Kriterien dafür entwickelt, was in ihm als gültig gelten kann. Gerade

<sup>31</sup> Vgl. ebda. 20.

<sup>32</sup> Vgl. Henrich, *Konzepte*, 18.

<sup>33</sup> Habermas, *Nachmetaphysisches Denken*, 19f.

<sup>34</sup> Vgl. ebda. 275.

<sup>35</sup> Vgl. Henrich, *Konzepte*, 43.

<sup>36</sup> Vgl. Habermas, *Nachmetaphysisches Denken*, 19f.

<sup>37</sup> Vgl. ebda. 25f.

aber der damit jeweils zu erhebende Geltungsanspruch verlangt unter dem nun emphatischen Zielgedanken einer autonomen Vernunft mehr als nur die Berufung auf gerade in einem Sektor in Anwendung befindliche Geltungsstandards. Die Begründungsverfahren und Forschungsprozesse selbst müssen sich noch einmal dem Anspruch auf Gültigkeit stellen. Autonomie der Vernunft verlangt so eine Vergewisserung der faktischen Rationalitätsstrukturen in Hinsicht auf ihre eigenen Bedingungen und Vorgaben und führt damit unter dem Titel der Kritik erneut zu der Aufgabe einer »tieferen« Verflechtung der Verfahrensformen einzelner Kultur und Wissenschaftsbereiche, die einzeln und insgesamt unter eine gemeinsame Aufgabe und Forderung treten. Man könnte sagen, daß der Begriff Vernunft eben das Gemeinsame dieser ursprünglichen Aufgabe und Forderung an alle Rationalitätssektoren bezeichnet. In seinem Nachruf auf Michel Foucault sagt Habermas sehr plastisch, daß sich bei Kant »das diagnostisch umfunktionierte Denken in jenen ruhelosen Prozeß der Selbstvergewisserung [verstricke], der im Horizont eines neuen Geschichtsbewußtseins die Moderne unablässig bis zum heutigen Tage in Bewegung [halte].«<sup>38</sup> Die Philosophie, ob sie nun innerhalb der anderen Rationalitätssektoren rekonstruierend arbeitet, oder ob sie »in Beantwortung der von Kant kanonisierten, unabweisbaren Fragen« auf eine umfassende Orientierung menschlichen Lebens und eine Aufklärung seiner Lebenswelt im ganzen hindenkt, kann nach Habermas keine »privilegierten« Einsichten neben den so in Kraft gesetzten Argumentationsformen mehr für sich beanspruchen und muß sich doch einer Forderung stellen, die nach einer Aufklärung im Gesamthorizont von Mensch und Welt sucht. Bindung an das fortgesetzte und fortzusetzende »Projekt der Moderne« bedeutet also für Habermas gleichzeitig Anerkennung und Einhaltung der entwickelten Argumentations- und Geltungsvorgaben einer pluralen Welt und Aufrechterhaltung der aufklärerischen Grundüberzeugung von der möglichen und geforderten Selbstverständigung einer autonomen Vernunft.

Bei Dieter Henrich liegt der historische Referenzpunkt ähnlich in der Aufklärungsphilosophie und bei Kants kritischen Reflexionen, wenn er in seinen »Zwölf Thesen« die »Moderne« attributiv mit

<sup>38</sup> Habermas, Jürgen, Mit dem Pfeil ins Herz der Gegenwart. Zu Foucaults Vorlesung über Kants »Was ist Aufklärung«, in: Ders., Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften 5, Frankfurt 1985, 126–131, hier: 128.



»Metaphysik« zum »Projekt der modernen Metaphysik« verbindet.<sup>39</sup> Beide Ausdrücke bedingen einander, denn das »Bewußtsein der Moderne«, also auch bei ihm eine plakative, normative Verwendung, sei geprägt von divergenten Theorieformen und konträren Selbstbeschreibungen und finde in deren Konflikten seine bestimmende Aufgabe. Es gehe hervor aus der »Reflexion auf Geltungsbedingungen und Geltungskonflikte« und führe zu Denkanstengungen, die »die Einheit des Vernunftsinns« wahren wollten.<sup>40</sup> Damit steht es für Henrich in Kontinuität und Zusammenhang mit den »vortheoretischen« Ausgriffen des bewußten Lebens, die auf Zusammenhang und durchgängige Verständigung ausgerichtet seien.<sup>41</sup> Es geht also um »lebensbestimmende letzte Gedanken« für ein »modernes Leben«<sup>42</sup>, dessen »Bedingungen der Modernität« zugleich durch unausweichliche Pluralitäten wie durch die Notwendigkeit einer abschließenden und integrierenden Selbstbeschreibung des Menschen bestimmt werden. Aufgrund dieser Herkunft vom alltäglichen spontanen Denken des Menschen sollen für Henrich solche Ausgriffe und auch eine philosophische »Metaphysik des Abschlusses« in der Nachfolge Kants nicht an die Maßgaben von in der Moderne ausdifferenzierten wissenschaftlichen Beweisverfahren und Theorieformen gebunden sein.

Wie bei Jürgen Habermas so steht auch bei Dieter Henrich die »Moderne« unter den Bedingungen eigengesetzlicher partialer Lebensformen und Wissenschaftszweige. Wie dieser hält er am Auftrag der Aufklärungsphilosophie fest, dem »bewußten Leben« des Menschen eine umfassende Selbstorientierung in seiner Welt zu eröffnen. Während jedoch Habermas die theoretischen und gesellschaftlichen Pluralitäten als Folge der in der Aufklärung gewonnenen Autonomie der Vernunft sieht, ist für Henrich der Konflikt zwischen verschiedenen Selbstbeschreibungen des Menschen bereits in der Spontaneität der Vernunft angelegt. Die philosophische Moderne war die Reflexion auf diese Konfliktsituation und war so von Anfang an angelegt auf Vermittlung und umgreifenden Zusammenhang. Sind bei Habermas die entwickelten Rationalitätsformen der modernen Lebenswelt der bedingende Kontext auch der philosophischen

<sup>39</sup> Vgl. Henrich, 24.

<sup>40</sup> Vgl. ebda. 20f.

<sup>41</sup> Vgl. ebda. 13 u. 18.

<sup>42</sup> Vgl. ebda. 20.

Reflexion, so kann Henrich in seiner Konzeption der »modernen Metaphysik« auf einen vortheoretischen Vernunftsinne und auf Verständigungsformen noch vor wissenschaftlichen Theoriebildungen und Beweisverfahren zurückgreifen. Der normative Gehalt der Moderne unterscheidet sich demnach bei beiden Autoren etwa so: Habermas sieht die von der Aufklärung als Aufgabe ererbte Autonomie der Vernunft ausgeprägt in und gebunden an differenzierte Pluralitäten, Henrich verankert diese Autonomie noch vor den Pluralitäten.

### 3.4. Philosophie als Platzhalter – Alle Aussagen sind revidierbar

Die Vorstellung einer von Hypothesen geleiteten Wissenschaft, deren Aussagen und Theoriebildungen grundsätzlich revidierbar und fallibel auf die Akkumulation von methodisch gewonnenen Erfahrungswerten bezogen sind, ist eine Erbschaft des Empirismus. Wo die eigenen erkenntnistheoretischen Grundannahmen dieses Empirismus hinsichtlich einer durch Erfahrung bestätigten Bedeutung von theoretischen Begriffen – wie bei Quine und Sellars – problematisch werden, verschärft sich die Forderung nach einer grundsätzlichen Ersetzbarkeit jeder einzelnen Aussage.<sup>43</sup> Spätestens die komplexen Bemühungen der letzten Jahrzehnte um einen sprachintern (pragmatisch und analytisch) erschließbaren Sinn von Wahrheit und Bedeutung haben jedenfalls die einfache wissenschaftstheoretische Orientierung am Ideal einer empirischen (Modell-)Wissenschaft schwierig gemacht.

Der Plausibilitätshorizont *der* »Wissenschaft(en)« geistert vielfach als Norm, Bezugsgröße oder Horizont der Abgrenzung durch die Kontroverse zwischen Habermas und Henrich<sup>44</sup>, wenn das auch von Habermas einmal eigens thematisiert wird.<sup>45</sup> Beide scheinen sich gleichermaßen gegenseitig darauf zu verpflichten, in ihrer Theorie-

---

<sup>43</sup> Vgl. etwa Sellars, Wilfrid, *Science, Perception and Reality*, London/New York 1963, 170. Vgl. auch oben Anm. 16.

<sup>44</sup> Henrich spricht etwa einmal von der »spezifischen Rationalität der Wissenschaft«: Ders., *Konzepte*, 20. Habermas ortet im analytischen Naturalismus reichlich unspezifisch als »szientistische Hintergrundüberzeugung« die Modellwissenschaft nach dem Vorbild der Physik: Ders., *Nachmetaphysisches Denken*, 29.

<sup>45</sup> Vgl. Ebd. 24. Was für Habermas das »hoch differenzierte und weit gespannte Spektrum« eint, ist offenbar der »Fallibilismus«, der festlegt, was als plausibel gelten kann: Vgl. Ebd. 276.

bildung keinen infalliblen Anspruch zu erheben und den »Grundsatz der Revidierbarkeit« zu wahren<sup>46</sup>, wie sie sich einmütig gegen eine Philosophie verwahren, die »unter den Voraussetzungen einer empiristischen Ontologie«<sup>47</sup> stünde.

---

<sup>46</sup> Vgl. Henrich, Konzepte, 14.

<sup>47</sup> Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 29.

